

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 12

Artikel: Schicksalsweg
Autor: Fischer, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ernte.

Von Oskar Kollbrunner, Hüttlingen.

Nun bringe ich die Ernte ein,
Bestreift vom Sommerabendschein.

Hoch schreite ich im Ackerland,
Die Sense klirrt in meiner Hand.

Aus meinen Händen, hart und derb,
Wie ist der Tod den Ähren herb.

Stumm spielt um mich des Abends Blut,
Von meiner Sense fließt's wie Blut.

Im Halmenfinken raunt der Wind
Zu Zweien, die im Glücke find.

Vier Augen leuchten hell und groß —
Mein Weib, den kleinen Balg im Schoß.

Und denen lächelt in der Ruh'
Das Gold der toten Ähren zu.

Da ist's bei jedem wehen Schnitt,
Als ging' im Tod ein Freuen mit:

Das Sterben ist ein kleines Stück,
Um Brot zu sein für so viel Glück.

Schicksalsweg.

Erzählung von Wilhelm Fischer.

Es lebte ein freier Mann, namens Steinbach, auf seinem Burgstall ehrbar und zufrieden, bis ihn einst ein schweres Siechtum befiel. Doch half ihm Gottes Hand, daß er genesen konnte; und als er seine Gesundheit wiedergewonnen hatte, suchte er alles, was an Bargut im Hause vorhanden war, zusammen, das war eine Mark reinen Silbers, und sandte seinen Sohn Edelhart damit in ein entferntes Kloster, um es dort der Kirche als Weihgut zu spenden. Dieser Sohn war des alten Vaters Stolz und der Mutter Freude, so gefällig war die Beschaffenheit seines Leibes, und so gut geartet zeigte er sich in Wesen und in Sitte allerwege. Das ließ ihn auch jedermann wieder genießen, mit

dem er in Verkehr trat, und er empfing überall freundlichen Blick und traute Rede. Sein Herz war groß genug, um allen Erdengeschöpfen Gutes zu gönnen, und die Freude, die darin wohnte, beglückte ihn selbst, ohne daß er es deutlich erkannt hätte.

„Nun reite mit Gott, mein lieber Sohn!“ sprach der alte Vater; „ich will es um dich verdienen.“ Und sein Mütterlein, Frau Trosthilde, umhalsete ihn herzlich und wünschte ihm Heil und fröhliche Wiederkehr. Das versprach er denn auch, nämlich fröhlich wiederzukehren, und als des Lebens endlich Genüge getan worden, ritt er von dannen.

Er kam am nächsten Tag durch einen herr-

lich grünen Wald und sah einen Vogelsteller, der die Lockpfeife blies und die armen Vögelein in einem Klebgarne fing, welches er aufgestellt hatte. Edelhart empfand Mitleid mit den Gefangenen und bat den fremden Mann um Gottes willen, die Geschöpfe freizulassen.

Da lachte jener und sprach: „Um Gottes willen lasse ich mir mein Tagewerk nicht verderben; doch hast du Lust, so gib mir Lösegeld für die Beute, und sie gehört dir.“

Edelhart dachte zwar: „Ich habe nur eine Mark Silbers und die soll ich dem Kloster bringen als Weihegeschenk, weil mein lieber Vater von schwerem Siechtum genesen ist; was darüber in meiner Tasche ruht, ist ein gar spärlicher Reisepfennig. Jedoch begehrt es mein Herz, daß ich die armen Geschöpfe aus der Gefangenschaft und dem Tode, der ihrer wartet, wieder zum Lichte und zum Leben erlöse. Ich will ihm eine Viertelmark Silbers bieten, und die übrigen drei Viertel sollen noch allen Heiligen im Himmel um meines lieben Vaters willen wohlgefällig sein.“ Also bot er ihm das Lösegeld und vertrug sich mit ihm dermaßen, daß jener das Silber empfang, das Garn aufzog und die gefangenen Finken, Meisen, Drosseln, Zeisige und andere Vögelchen freiließ, welche gar freudig davonplatterten.

Als Edelhart weiter ritt, verließ ihn der Vogelsteller nicht, sondern ging neben dem Rosse einher, bis sie aus dem Walde zu Tale kamen. Er nannte sich Gebolf und war ein munterer, ältlicher Geselle von hagerem Leibe und mit listigen Augen. Vor dem Kloster Schirning, welches das Ziel der Fahrt war, wollte sich Edelhart von seinem Gefährten verabschieden; doch dieser sprach: „Mich dünkt, die Zehrung ist im Kloster schmal für den Gast, und ein solcher bleibt lieber fern. Ich weiß eine gute Herberge in der Nähe, da laß uns hingehen und uns an einem Becher kühlen Weines erlaben.“

Edelhart erwiderte: „Das mag mit Zug nicht sein, denn erst muß ich meiner Pflicht genügen.“

Darauf spottete Gebolf seines Eifers, in die Kirche zu kommen, und sprach: „Ein Knabe bist du noch, und dein Vater reitet unsichtbar hinter dir drein und schwingt die Buchtrute über deinen Rücken. Wärest du ein Mann, so würde dir der Mut nicht fehlen, trotz allen Mönchen dich mit den fröhlichen Gesellen zu erheitern, zu denen ich dich bringen will.“

Auf diesen Spott sprang Edelhart vom Rosse, faßte jenen und warf ihn in den Sand.

„Nun siehe zu,“ rief er, „ob mir der Mut fehlt! Und nun will ich auch mit dir zur Herberge gehen, wenn du noch magst. Ein Viertelstündchen Verzug wird die Heiligen im Himmel nicht grämen um meines lieben Vaters Wohlfahrt willen.“

Gebolf erhob sich ächzend und lachend und murzte: „Bei meinem Bartel! du fassst hurtig an und führst eine männliche Faust. Drum soll dir auch vergeben sein, und ich trage dir keinen Groll nach. Aber künftig laß mir dergleichen Späße beiseite, sie könnten dir übel bekommen.“

„Auch du wahre künftig deine Zunge,“ erwiderte Edelhart, „willst du mit mir in Frieden gehen. Denn daß mir niemand üble Rede bieten darf, des mag ich mich kühnlich vermaßen.“

Sie kamen nach solchem Zwiesgespräche zur Herberge und fanden gute Gesellen, die saßen in einer Sommerlaube bei Becherklang und Saitenspiel. Diese begrüßten alsbald den jungen Edelhart freundlich, weil er an Gebolfs Seite schritt, den sie zur Genüge kannten. Und nachdem Edelhart sein Rosß dem Knaben zur Wartung übergeben hatte, ließ er sich's eine Weile mit den andern am Tische wohlergehen, scheute auch vor keinem Scherzworte zurück, das ihn ob seiner frommen Klosterfahrt treffen mochte, sondern gab munter sein Salz dazu, um das Tafelgespräch zu würzen. Das dauerte so lange, bis einer Würfel hervorzog und eine Kurzweil vorschlug, welcher die übrigen nicht abhold waren und zu der sie auch Edelhart luden. Weil diesem der Wein zu Kopfe gestiegen war und auch der Tischgenossen Spottreden ihn ob seines anfänglichen Weigerns aufstachelten, so ließ er sich überreden und nahm an der Ergötlichkeit seinen Anteil, so lange, bis das letzte Silberstück des Weihegutes aus der Tasche verschwunden war. Und nicht genug damit, bot er noch sein Rosß zum Einsatz, und das ging mit Baum und Sattelzeug den Weg der Silberstücke. Nun übermannte ihn Reue und Zorn, er schalt und tobte, bis ein volles Streiten anhub, das mit gezückten Messern endete, und da geschah es, daß Edelhart einen der Angreifer zu Boden streckte, daß er blutend darniederlag. Darauf erscholl von den übrigen ein wütendes Geschrei; sie drangen alle auf Edelhart ein, der sich ihrer jedoch mit der tausenden Klinge kühnlich erwehrte, sie sogar gegen die Gartentür hindrängte und

endlich aus dem Gehege trieb. Er stand allein mit Gebolf, der dem Streiten ruhig zugehört hatte und nun zu schleuniger Flucht riet, weil Edelhart den Bluthann auf sich gezogen hätte. Die Verwirrung aller Sinne verließ nun allgemach den Lobenden, und als er den wundsiechen Mann auf dem Rasen liegen sah, krampfte sich sein Herz jäh zusammen; er ließ sich willenlos von Gebolf fortziehen, der mit ihm durch ein Hinterpförtchen aus dem Garten in den anstoßenden Wald schritt, wo sie, geschützt vom dichten Gehölze, dahineilten.

Edelhart hielt jedoch allgemach den Schritt an, seufzte und versuchte sich wieder fortzuschleppen, denn er war verwundet worden. Früher hatte seine aufgeloberte Kraft dessen nicht gedacht, aber nun überkam ihn die Schwäche, das Blut rieselte ihm vom Haupte, plötzlich entschwand ihm die Helle des Tageslichts und er sank zusammen. Sein Genosse lud ihn auf die Schulter und erwies sich als ein Mann von zäher Leibesstärke, als er ohne Aufenthalt mit seiner Bürde dahinschritt.

Edelhart erwachte auf einem Lager in einem unbekannten Gemache und fühlte, daß sein Haupt mit einem Tuche umwickelt war; das Sinnen aber in seinem Geiste rief ein trübes Bild hervor. Es schien ihm, als stünde jemand, der sein Antlitz trug, am Ufer eines Flusses, dessen Brücke war zerfallen und lag halb im Wasser. Drüben war ein blühendes Gefilde, darauf leuchtete der goldene Sonnenschein; aber auf dem diesseitigen Felde, wo seine seufzende Gestalt stand, da war öder Fels, darüber flogen die Raben.

„Als ich geboren ward,“ sprach er, „schien die Sonne, aber dann ward es plötzlich Nacht und es brannte ein böses Feuer in meinem Herzen, das stieg mir zu Haupte. Bei solchem Feuer kann ich die Nacht sehen, und sie ist gänzlich dunkel.“

Darauf schlief er wieder ein und als er erwachte, stand eine Maid an seinem Lager, die war schön wie die dunkelhaarige Nacht mit Sternaugen. Doch sie ging durch die Thür und entschwand, als sie den erstaunten Blick bemerkt hatte, den Edelhart auf sie richtete. Er gewann seine Kraft allmählich wieder, so daß er sich vom Lager erheben konnte, doch war sein Herz von Mißmut erfüllt. Gebolf trat alsbald herein und sprach:

„Gut, daß du wieder auf den Füßen stehst

und in den Kleidern steckst. Drum sei fröhlich und lasse den Kopf nicht hängen. Zur Kirche kannst du nicht mehr reiten; dafür steht dir ein freies Leben offen, wenn du ein wackerer Gefelle bist.“

„Du sprichst mir nicht zu Troste,“ erwiderte Edelhart, „und ich wollte, ich hätte am Vogelherde auf immer von dir Urlaub genommen. Ich Armer habe an meinem lieben Vater schnöde gehandelt! Wo soll ich nun das Silber hernehmen, um meine Botschaft zu erfüllen?“

„Plagt dich nichts als dies,“ sprach Gebolf, „so kann dir leichtlich geholfen werden. Du bist in meinem Hause, da ist Tor und Mauer, aber kein Silber. Dennoch sollst du haben, was du begehrt; folge mir nur getrost.“

Edelhart folgte ihm in ein anderes Gemach, das weit genug und nur mit den kahlen Wänden geschmückt war; jedoch stand ein Tisch mit Bänken darin, der Tisch trug reichlich Speise und Trank, und auf den Bänken saßen sechs bis acht Männer, die nicht ganz das Ansehen edler Herren hatten, obgleich sie von Gebolf mit solchem Gruße angeredet wurden. Edelhart mußte die Hände drücken, die sie ihm darreichten, und sich zu ihnen setzen. Ihre Namen mochten sie ihm mit Zug auch nicht verheimlichen, die klangen so, als wenn jedem von ihnen ein blinkendes Krönlein auf dem Schopfe säße. Auch sprachen sie von ihren Burgen und Höfen, von Knechten und Kossen, Wald und Weide wie gehelmte Herren vom ältesten Geschlechte, obgleich einigen nur eine schlechte Stahlhaube und andern gar nur eine Ledermütze mit Hahnenfeder zur Seite lag, um auf das stolze Haupt gestülpt zu werden. An Waffen, Schwert und Bogen gebrach es keinem von ihnen. Edelhart verwunderte sich über diese Gesellschaft von hohen Herren, die so brüderlich mit ihm saßen, und er machte sich seine eigenen Gedanken darüber. Gebolf schaltete als Wirt und vergab sich auch nichts in würdiger Haltung, die vor so vornehmen Gästen geziemte. Als das fröhliche Gelage gegen Abend zur Reige ging, erhoben sich alle und luden Edelhart ein, mit ihnen den Wald hinabzugehen.

Sie schritten sodann gemessen in den Hof und durch das Tor hinaus, wobei jeder Schwert oder Bogen bei sich hatte, je nachdem es ihm besser zusagte. Unterhalb des Waldes wand sich die breite Heerstraße dahin; die ließen sie vor sich liegen, standen hinter den Büschen und harrten auch nicht lange, da ward das Geräusch von nahen-

den Rossen und Wagen vernommen, die mit Kaufmannsgütern befrachtet waren.

Was darauf erfolgte, das schuf dem jungen Edelhart Staunens genug. Denn die stolzen Herren hinter den Büschen traten insgesamt hervor und forderten Wegzoll, und als diesem Begehren von den bewaffneten Fuhrleuten mit Geschrei und gezücktem Eisen geantwortet wurde, erwiesen sich die vornehmen Gesellen ihrerseits nicht lässig, zogen vom Leder, hieben, schossen und stachen, überwältigten jene und trieben sie in die Flucht und teilten sich in die Beute. Dabei gewann denn Edelhart allerdings dreiviertel Mark reinen Silbers, um sie dem Kloster als Weihgut zu spenden. Doch kam es noch nicht dazu. Denn als sie wieder oben angekommen waren und fröhlich hinter Tor und Mauer zu Tische und zum Gelage saßen, da hatte sich die Gesellschaft um einige edle Fräulein vermehrt, die sich — eine jede von ihrem Gespan — freundlich zutrinken ließen und sich sonst auch traulich gehabten, so daß es des Scherzens kein Ende nahm. Zu Edelhart setzte sich eine feine Magd, die sich Ezila nannte und Gebolfs Töchterlein war. Ihr schlanker, untadelhafter Leib war durch ein schmiegsam Kleid aus roter, mit Goldborte besetzter Seide verhüllt und ausgeprägt, und ihr Antlitz lächelte unter den dunkeln Haaren überaus schön und züchtig; nur daß die großen, sternenhaften Augen zuweilen in Flammen aufleuchteten, vor denen es Edelhart heiß und kalt in einem wurde. Sie fragte ihn mit holder Stimme, ob er auch wacker gefochten habe, und er gab ihr zur Antwort, daß er eines bösen Gesellen, der ihn angerannt, sich erwehren mußten und ihn in den Sand gestreckt hätte. Da lobte ihn Ezila und reichte ihm zum Dank die weiße Hand, die er warm drückte, er wußte selber nicht warum.

Auch wußte er selber nicht, wie es kam, daß er später bei Becherklang, um sich der Maid hold zu erweisen, die so lieblich mit den Augen spielte, ihr die dreiviertel Mark Silbers schenkte, die er auf so kühne Weise erbeutet hatte. Dann erhob sich auch das dunkelhaarige Kind von seinem Sitze und verschwand. Darob ward Edelhart plötzlich mißmutig und hätte auf einen Strohhalbm hin wieder Streit mit irgendeinem begonnen, wenn ihn nicht Gebolf aus dem Gemache und in die Schlafkammer gebracht hätte, wo er auch alsbald unter der Kraft des Weines in Schlummer fiel.

Sein Erwachen war nicht wohlgemut, denn er hatte Böses geträumt, so daß er seufzend sprach: „Wohin bin ich geraten? Wie fröhlich war meine Kindheit, wie versprach die Sonne einen guten Tag, und nun hat mich Wetter und Zorn in das Elend verschlagen!“

Doch Gebolf ließ nicht lange auf sich warten, der ihm seine schweren Gedanken teils gütlich und teils spöttlich ausredete und dabei sagte:

„Wo magst du ein besser Leben haben als bei uns im grünen Walde als freier Geselle, wenn du Mut in der Brust hast? Wegzoll heischen wir und nehmen freudig, was uns verweigert wird. Tor und Mauer sind fest, das Haus liegt verborgen, was mag uns Übles treffen? Auch wäre es für dich zu spät zur Umkehr, denn du hast bereits mit uns gehaust und gewirtschaftet als ein fröhlicher Geselle, und unser Los ist das deine. Darum getröste dich und laß es uns genießen, daß wir dich mit offenen Armen empfangen haben.“

Edelhart sprach:

„Wie gern möchte ich eurer Wirtschaft ledig stehen! Denn edle Herren seid ihr hinter dem Strauche und auf der offenen Straße Wegelagerer. Was ihr seid, bin ich auch geworden und schlimm steht meine Sache darum.“

Darauf erwiderte Gebolf:

„Wenn es dir bei uns nicht behagt, so kannst du dir einen bessern Schutz suchen. Doch will ich dir mit Eid bekräftigen, daß du hier sorglos und frei wie nirgends in der Welt dein Leben führen kannst. Und das ist einem wackern Manne gerade recht, der sonst überall Unfrieden erfahren muß.“

Edelhart senkte das Haupt und dachte: „Nun ist's zu spät, andern Schutz zu suchen. Weil es denn mein Geschick ist, elend zu sein, so muß ich es tragen.“ Und als ihm später die schöne Maid Ezila begegnete und ihn mit den Augen an sich zog, da gedachte er nimmer, daß es mißlich sei, hier zu hausen, sondern er vergaß der ganzen Welt, um nur das ausgesuchte Geschöpf zu betrachten, das ihm ebenso reizend wie unbekannt erschien. Dieses ließ sie ihn auch genugsam fühlen, nämlich, daß sie Macht über ihn besaß, und quälte ihn so, daß er aus Verdruß wenig Muße fand, über sich und sein Dasein nachzudenken und dennoch eine Art sonderbaren Glückes fühlte, von ihr gequält zu werden. Sie schaltete mit ihm wie mit einem gutmütigen Knechte, dafür durfte er kaum ihren schlanken

Leib mit den Armen umfassen, denn sie fauchte und biß nach ihm wie eine bunte Wildkatze. Ob die schöne Ezila sich ihres Willens immer so streng vermaß, um für jedermann wild zu sein, das konnte schwerlich Edelhart erkennen, der in diesen Welt dingen unerfahren war. Endlich dachte er jedoch: „Besser, ich wäre ferne, als hier und gäbe es einen Ausweg, so wollte ich ihn betreten.“ Dieser Gedanke ward so stark in ihm, daß er vorhatte, des Nachts über die Steinmauer zu klettern an einer Stelle, wo sie ziemlich abgebröckelt war, und ohne Abschied sich zu entfernen.

Er zögerte nicht lange, um dies ins Werk zu setzen; als er jedoch unter dem Sternenschein in den Hof zur Mauer kam, da blinkte ein weißes Gewand, und die Maid Ezila kam heran und fragte: „Was schaffst du so spät noch im Hofe, törichte Edelhart?“

Er schwieg verwirrt und sie streichelte ihm mit weicher Hand das Kinn, das mit Bartflaum bedeckt war und sprach: „Sei nicht unbesonnen, lieber Geselle, und suche nicht, mir zu entfliehen. Denn ich halte dich an einem Seidenfaden fest, wie an einer eisernen Kette. Du bist mein Eigenholde und ich kann dir auch gut sein, so daß du, einfältiger Knabe, die Englein singen hören kannst.“

Und als Edelhart mit klopfender Brust sich abwandte und die Worte hervorbrachte: „Daß mich! du hältst mich nicht zurück!“ da fürchtete sie wohl, ihn zu verlieren, wurde gänzlich milden Sinnes, schmiegte sich enger an ihn und sprach mit süßer Stimme: „Du mußt mir eine Schnur Perlen schenken und du sollst sie mir selbst in meinem Kämmerlein anlegen;“ und schmiegte sich so an ihn, daß ihr Atem ihn erwärmte, und er folgte ihr, ohne an Flucht zu denken.

Am nächsten Tage berieten Gebolf und seine Gefellen wieder eine kühne Fahrt, um Wegzoll



Ezila Dohm von Karl Stauffer (Radierung).
Mit Genehmigung der Verlagsanstalt F. Bruckmann N. G. in München.

zu heischen von Kaufleuten, die jenseits im Tale ihre Güter nach der Stadt Ephyra zu bringen gedachten. Da sprach die schöne Ezila zu Edelhart: „Die Gefellen fahren aus, und du sollst dich als einer der Vordersten erweisen. O weh! muß ich nun alle Mühsal des Weibes tragen, so siehe zu, daß du mir, wenn du heimkommst, kostbare Sachen in den Schoß legest, wie sie die Kaufleute zu Märkte führen, als einen goldenen Fingerring, eine Halskette oder Kettlein und ein Stück Seide auf ein feines Gewand. Dann sollst du mir auch willkommen sein und ich will dir holden Mut tragen, Herzliebster, so daß du wahrlich aller Sorgen ledig sein wirst.“

Darauf lachte Edelhart wohlgemut und erwiderte: „All meiner Sorgen habe ich vergessen, weil du mir traut geworden bist, Herzaller-

liebste, und mein Wille steht nur dahin, dich mit Gold und Edelsteinen zu schmücken. Darum sei getrost, ich vollbringe dir zuliebe alles, was ein kühner Mann auf der Heerstraße vermag, um Beute zu gewinnen."

Mit dieser Wandlung Edelharts in einen festen, fröhlichen Gesellen waren Gebolf und die andern ehrenfesten Herren wohl zufrieden, und von dieser Zeit an führten sie gemeinschaftlich die verwegensten Handstreichs aus und machten auf viele Meilen in der Runde die Straßen in den Tälern unsicher und verfehlten auch nicht, reichlichen Gewinn heimzubringen. Edelhart aber war überall der Vorderste an Kühnheit und Unerforschlichkeit und legte der schönen Ezila kostbare Sachen in den Schoß, die es auch nicht unterließ, ihm dafür so zu lohnen, daß er freudig vermeinte, die leibhaftige, blühende Lust in den Armen zu halten. Auch zu Tische ging er mit den andern fröhlichen Mutes, und Gelage und Becherklang verdrossen ihn gar wenig; vielmehr dünkte es ihm löblich, der Tafelfreude volles Genüge zu tun als ein kühnes Haupt, das in allen Dingen es andern zuvortat.

Was ihm zuweilen das Herz mit tieferer Stimme zuraunte, das konnte nicht verfangen; denn es ward von dem hellen Lachen der schönen Ezila übertäubt, und er empfand nicht, daß es mißhellig in seinem Wesen erklänge, wenn ihn das gefügige Weib umarmte. Da vergaß er alles und sprach nur das Wort zu ihr: „Du magst mich immer so sanftiglich pflegen, daß ich meines Lebens mit dir froh werde.“ Zudem priesen Gebolf und die andern Gesellen ihren Stand als den einer freien Ritterschaft, der genug Ehren in sich herge, und von dem sich nichts Ärgeres deuten ließe, als daß sie mit gewaffneter Hand Wegzoll von fremden Kaufleuten heischten, die Überfluß an Gütern besaßen. Das taten auch andere edle Herren im Lande, sagten sie, die mit Fähnlein auf Beute auszögen; sie aber dünkten sich tugendlich und bescheiden genug zu sein, weil sie des Fähnleins entbehren mochten. So ließ sich Edelhart bereden, daß ihr kühnes Handwerk wohlgefällig vor Kaiser und Papst wäre. Je zuweilen dachte er daran, dem Kloster Schirning eine Mark reinen Silbers als Weihegeschenk zu überantworten; allein nichts haftete in seinen Händen von erbeutetem Silber, was ihm nicht das linde Weib abgekostet hätte; und gab es eine Raft von ihrer

Seite, so lockten ihm die andern Gesellen aus der Tasche, was ihm etwa noch verblieb.

Das ging solange fort, bis es seine Wendung nahm. Denn Gebolfs hohe Sippschaft hatte sich mittlerweile einen weitverbreiteten Ruf im Lande erworben, und vielfache Klagen wurden laut ob des unverdrossenen Eifers, mit welchem sich die freien Herren der Pflicht des Wegzollheischens unterwandten.

Da sann auch endlich der Vogt des Markgrafen von Sthra auf Abhilfe; und als wieder einmal ein Zug von Kaufgütern im Tale angehalten wurde und die Ritter vom Strauche ihres Handwerks pflegen wollten, brach aus dem Hinterhalte eine eiserne Schar Gewaffneter hervor, die der Vogt führte, und ein ernstliches Kämpfen erhob sich, das eine gute Weile dauerte. Endlich erlagen die kühnen Wegzollheiser, wurden zersprengt, niedergemacht und gefangen genommen; worauf der Pfad zu ihrem festen Sitze im Bergwalde gefunden wurde. Dort hausten noch die zurückgebliebenen Weiber, die aufgehoben wurden mit allem, was das Nest an Beute barg; nur die schöne Ezila hatte sich zu guter Zeit geflüchtet, da sie von einer Gaulehrhande im Walde, mit der sie in Verbindung stand, vor der Gefahr gewarnt wurde. Sie erfreute sich ihres Lebens ferner in fahrender Weise, wie lange, weiß niemand zu sagen.

Als die nunmehr unfreien Herren von der Heerstraße ihrem Gerichte zu Sthra entgegen gingen, stellte sich heraus, daß einer von ihnen fehlte, der als der Kühnste galt und Edelhart hieß. Auf diesen wurde eifrig gefahndet. In der Tat hatte sich Edelhart gegen die Übermacht so lange gewehrt, bis alles verloren war, und dann, nachdem er sich mit dem Schwerte Bahn gebrochen, das Weite gesucht.

Als er in der Öde irrte, sich in den Wäldern und in der Felswildnis verborgen hielt und sein Leben kümmerlich fristete, da ward er im Herzen inne, daß ein böser Geist über ihn geschaltet, der ihn zum Ausgestoßenen unter den Menschen geschaffen hatte. Er entzog sich noch immer den Verfolgern, die nicht abließen, auf ihn zu fahnden, und als einst die Gefahr nahe war, von ihnen ergriffen zu werden, warf er sein Schwert von sich und mischte sich unter Vergleute, die von alters her im Söberberge nach Erz schürften. Sie erbarmten sich seiner und nahmen den jungen, elenden Gesellen mit sich, als sie zur

Schicht fuhren, auf daß er sich bergen könne. In der Grube gingen sie ihrem Tagewerke nach und versahen auch Edelhart mit einem Lämpchen. Darauf befand er sich bald allein in einem Stollen, und die Nacht, die ihn umgab, konnte sein Lämpchen nicht erhellen. Doch in dem dunkeln Leide seines Wesens fehlte auch jegliches Glämmchen. Sein Fuß schritt ohne Führung des Augenlichts, denn seine Wimpern blieben tief gesenkt und er träumte in sich hinein den bösen Traum seines Schicksals. Als er müde ward, saß er nieder und es schien ihm, als ob ein steinerner Sarg sich um ihn schloße. Er saß auf dem Grunde, das Haupt geneigt, und die hängenden Arme umschlossen die Kniee.

„Weh mir!“ sprach er, „wie seltsam bin ich in den Abgrund gestürzt, und mein Herz war doch freudenvoll in der fröhlichen Kindheit und auch später noch! Hat mich Gott verlassen, weil ich seine Wege nicht ging, warum hast du es mir, sündiges Herz, geraten? Stimmen raunten in der Brust, doch ich vernahm nur die eine, die nach dem Abgrunde führte. Warum? — Weil ich zum Elend geboren ward und der Engel, der ob mir wachen sollte, erwies sich als ein böser Geist, dem ich Gefolgschaft leistete. Wehe! was ist in mir, das solchem Trachten nachging? Wie lange blieb mir die Sorge fern, bis sie mich bezwang und ich ihr Knecht geworden bin! Ward ich geboren, so mußte das Licht über mir scheinen, warum zum Leid, warum zum Elend? Warum ist der Tod besser? — Was ist der Tod? Ich weiß es nicht. Doch ich will ihn suchen und will ihn fragen: Warum hat Gott mein Herz zur Sünde geschaffen, Tod? Du mußt es mir sagen, denn im Tode ist Gott wie im Leben. Mein Kopf brennt, ich kann es nicht ergründen und muß es wissen, durch dich, Tod, das böse Geheimnis meines Lebens erfahren, denn zu Gott führt nur der Tod.“

Auffsprang Edelhart, und da geschah es, daß sein Fuß strauchelte, er fiel zurück auf den Grund und das Lämpchen an seinem Gürtel erlosch. Als er sich wieder erhob, war undurchdringliche Finsternis vor seinen Augen. Er seufzte tief, und in der Grabesnacht erwachte die Liebe zum Leben in seinem Herzen wie ein auflooderndes Glämmchen. Doch unterließ er es, um Hilfe zu rufen, weil er dachte: des Jammers ist ohnehin so viel in mir, daß er keine Stimme nach außen gewinnen darf. Deshalb stieß er keinen Notschrei aus, sondern wollte sich

nach der Seite hinwenden, von wo er gekommen war; er verfehlte aber die Richtung und schritt in der Irre dahin. Oft strauchelte sein Fuß, doch hielt er sich aufrecht und blieb stumm. Lange tappte und ging er vorwärts, so daß sein Gedanke die Zeit nicht messen konnte; und als sein Leib ermattet war, tauchten Schreckgebilde vor seinen lichtlosen Augen auf. Der böse Geist stieg aus seinem Innern in die Höhle des Berges heraus und sandte Gnomen und Kobolde vor dem Verlorenen einher, und er vernahm nächtlich drohende Stimmen und sah seltsam quälende Gebilde. Als hätte sein sündiges Herz sich in tausendfache Gestalten gewandelt, so flimmerten und rauschten spukhaft die aufscheuchten Geister des Berges vor ihm und er hörte den vielstimmigen Ruf: „Verloren! Verloren!“ Doch er blieb stumm und stieß keinen Hilferuf aus, obgleich die Nacht selbst ein Riesenungetüm geworden war, das die Arme nach ihm ausstreckte und ihn zu ersticken drohte.

Vorspringendes Gestein an der Krümmung des Weges verwundete seine Hände und seine Stirn; es schien ihm, als ob die Gnomen aus der Ferne Felsgeschosse auf ihn schleuderten, und eine Stimme rief: „In den Abgrund! In den Abgrund!“ Das Rauschen der Wasser in den Klüften war wie das Gerufe eines wilden Heeres, das ihn verfolgte, und er konnte nicht umkehren. Schrecknis vor ihm und Schrecknis hinter ihm bedrängten ihn mit den Gebilden des nahenden Todes; doch sprach er zu sich: ich will das Leben suchen und schritt mit letzter Kraft dahin. — Da blinkte ihm ein Lichtlein entgegen, das ihm wie ein Stern des Himmels in dunkler Nacht erschien, und als er sich weitergeschleppt hatte, war es ein enger Spalt im Berge, davor ein Gesträuch sproß; er zwängte sich hindurch und stand unter der Sonne.

„Ich habe das Leben gefunden,“ sprach er und freute sich. Er rastete vorerst und schritt sodann hinab. Allmählich schien ihm die Gegend so wohlbekannt. Die Felswildnis war zurückgeblieben, Bergmatte und Wald prangten im Grün, eine Quelle sprang aus moosigem Gestein, er wusch sich die blutende Stirn und die Hände und labte sich; blumig war der Grund, und der blaue Himmel leuchtete über seinem Haupte. Wie mit trauten Gesichtern traten die grünen Waldberge im Umkreise hervor, und die blauen Spitzen der fernen Höhen tauchten die Gebilde seiner Kindheit auf; die Gotteswelt war

heilig schön wie eine Kirche, und der flüchtige Edelhart lächelte, weil er lähe sich und sein Leben vergessen hatte. Etwas Wunderbares lag um ihn ausgebreitet, und als er aus dem Walde trat, da lag Arnleiten vor ihm, sein Heim, der Burgstall mit der bescheidenen Mauer und dem einzigen Turme. Sein Vater! seine Mutter! der alte Hof, sein Kämmerlein, seine selige Kindheit, alles lebte vor ihm, und plötzlich schien es ihm wieder, als ob er tausend Meilen davon entfernt stünde.

Als dann Edelharts Mutter Trosthilde zur Dämmerungszeit ins Gemach trat und die Lampe angezündet hatte, sah sie einen Mann in dem Winkel zwischen Tür und Ofen stehen; sie schrak zurück, und da sprach jener: „Kennst du mich nicht, Mutter? Ich bin dein Sohn Edelhart.“

Sie erkannte die Stimme und schrie vor Schmerz auf; doch schlang sie alsbald die Arme um seinen Hals und rief: „Mein Kind, mein verlorenes Kind!“ Dann, als sie sich ausgeweiht hatte, führte sie ihn näher zum Tische und betrachtete sein Antlitz im Scheine der Lampe, und er war es, ihr Sohn Edelhart, und doch ein anderer, ein Fremder. Wie flossen da ihre Tränen, und sie klagte: „O weh! der von Gottes Meisterschaft den blühenden Leib erhalten hatte, mein Sohn Edelhart, wie ist er verwüstet worden! Des muß sich mein Herz bis zum Tode grämen.“

Und Edelhart sprach: „Mutter, mir ist großes Leid geschehen, da ich vom rechten Wege abgeirrt bin, und will es tragen, mein Ungeschick, und büßen, wie es unserm Herrn im Himmel gefällt; aber du sollst mir nicht gram sein, denn du bist meine Mutter, und um dein Angesicht zu sehen, bin ich aus dem Elend hieher gekommen, daß mir Trost werde aus deinem Augenlicht, bevor ich von hinnen fahre. Denn ich bin ein großer Sünder gewesen und habe wider Gott und die Menschen gehandelt in meiner Verblendung als ein böser Wegelagerer, auf den der Vogt fahndet. Landflüchtig bin ich, friedlos und vogelfrei, doch du sollst mir vergeben, weil du meine Mutter bist, dann wird mir auch Gott im Himmel vergeben.“

„Ja, ja, ich will dir vergeben!“ weinte sie an seinem Halse, „alles, alles, weil du mein Kind bist, mein höchstes Kleinod warst, mein guter, schöner Edelhart warst, und mögen dich auch

alle andern hassen und dein Vater voraus — ich will dir vergeben!“

„Mein Vater!“ sprach Edelhart schamboll und senkte in bitterem Grame das Haupt.

Denn soeben trat der Alte ins Gemach, und als er jenen erblickte, kam er näher, betrachtete ihn erstaunt und zuckte plötzlich zusammen, also daß sein ganzer Leib erbehte. Dann schwoh ihm die Zornader auf der Stirn und er deutete mit der Hand gegen die Tür und sprach das eine Wort: „Hinaus!“ Und Edelhart ging mit gesenktem Haupte aus dem Gemache.

Die Mutter, die ihm folgen wollte, wurde vom Alten am Arme zurückgehalten; doch riß sie sich verzweiflungskräftig los und eilte ihrem Sohne nach. Sie führte ihn auf das Kämmerlein, das er einst innegehabt hatte, versorgte ihn mit Speise, Trank und Licht, und sprach: „Harre mein hier, ich komme bald wieder.“

Dann kehrte sie zu ihrem Eheherrn ins Gemach zurück, der saß am Tische in finsternem Unmut und antwortete kein Wort auf ihre milde Zureden. Endlich erhob er das Haupt und rief laut: „Ich will ihn dem Vogt ausliefern, auf daß er dem Schwert verfall!“

Da schrie die Mutter auf: „Härtherziger Mann! Ist er doch dein Sohn wie der meine! Doch ich will Treue an ihm üben, und wenn ihn alle Welt verläßt, ich will ihn nicht verlassen.“

Und sie suchte ihren friedlosen Sohn wieder in seinem Kämmerlein auf und saß bei ihm die ganze Nacht klagend und tröstend bis zum Tagesanbruch.

Als ihr Edelhart alles treulich berichtet hatte, sprach sie: „Ach, dein Ding steht nicht recht im Himmel noch auf Erden; ich aber will dich nicht verlassen und dein Leben ist das meine. Großer Gott, du mußt es mir verzeihen, wenn ich meinem Eheherrn zuwiderhandle um des Sohnes willen, den du mir geschenkt hast! So alt ich geworden bin, so werden mich meine Füße noch tragen nach Straburg zum Markgrafen Ottofar; den will ich um das Leben meines Sohnes flehen mit deinem Beistande, Herr im Himmel! Denn ich bin gar betrübt und versehe mich zu deiner Hilfe, der du, allmächtiger Heiland, alle, die traurigen Herzens sind, trösten magst. Harre noch eine Weile, mein Edelhart, ich will mich zur Wegfahrt rüsten, dann brechen wir auf und stellen uns dem Richter über deinen Leib, dem Markgrafen Ottofar.“



Gottfried Keller von Karl Staufer (Radierung).
 Mit Genehmigung der Verlagsanstalt F. Bruckmann N. G. in München.

Und jener erwiderte: „Ja, ich will mich dem Gerichte stellen.“

Darauf rüstete sich die Mutter Trosthilde zur Wegfahrt und nahm außer dem Nötigen noch den einzigen Schmuck, den sie besaß, ein goldenes Halskettlein, zu sich und barg es im Gewande. Als bald trat sie vor ihren Eheherrn, um Urlaub von ihm zu nehmen, und teilte ihm ihren Entschluß mit, zum Markgrafen zu pilgern. Der Alte sprach finster: „Wie willst du, betagte Frau, die Mühseligkeit der Wanderung über das Gebirge ertragen?“ Und als sie sich mit hellen Blicken vermaß, bis ans Ende der Welt mit ihrem Sohne zu gehen, antwortete er: „Tue, was du nicht lassen kannst; doch vor mein Auge soll er nimmer kommen, der einst mein Sohn war!“

Auf diese Worte nahm Trosthilde weinend Abschied von ihrem Gemahl, der sich abkehrte und die Hand vor die Stirne hielt; und sie schritt, auf einen Stab gestützt, mit ihrem Sohne durch das Tor hinaus, um nach Straburg zu pilgern. Ein Bündelchen, das Wegzehrung enthielt, hatte sie mitgenommen; das trug Edelhart, der schweigend neben ihr herging und dachte: „Wie bin ich, Elender, so heilvoll, an meiner Mutter Seite gehen zu können! Kann ich ihr ins Antlitz blicken, so ruht des Himmels Gnade über mir. Doch ach, mein Leben ist verwirrt und die Trauer nicht die meine, sondern die ihre.“

Dieser Gedanke beschwerte ihn so sehr, daß er schweigend blieb, und nur zuweilen, wenn die Mutter Trosthilde ihn mit mildem Zuspruch aufzurichten suchte, erhob er das Haupt und blickte selig in die Augen, die ihm wehmütig entgegen glänzten. So wanderten sie dahin, nahmen zu Nacht Herberge bei guten Bauersleuten und schritten wieder den Tag durch, in langsamer Weise, wie es die alte Frau vermochte; die gab vor, keine Ermüdung zu verspüren, und lächelte, wenn Edelhart klagte, daß er sie erschöpft sehe.

„Ich bin nicht müde,“ sprach sie, „und meine Treue zu dir, Sohn, kann nicht wanken, denn sie steht fest wie die Berge um uns her, weil es Gott so will.“

„Wie hab ich's um dich verdient!“ seufzte Edelhart; doch sein Antlitz ward erhellt.

An jedem Bildstocke und Kreuze, das am Wege stand, betete die fromme Mutter und Edelhart faltete die Hände und dachte: „Meine

Mutter ist meine Heilige, die für mich bittet.“ Wenn sie Rast an einer Quelle nahmen und er Wegzehrung zurückwies, die sie ihm aus dem Bündelchen hervorholte, da sagte sie: „Hab' ich dich doch genährt, als du ein kleines Kind warst und du die Nahrung willig angenommen hast! Warum willst du jetzt nicht, daß ich dich speise, da ich deine Mutter bin jetzt wie damals, und meine Liebe zu dir immer quillt wie der lebendige Born vom Gebirge, und noch reicher und unversiegbarer?“

Da nahm er willig die Speise, aß und trank und ward auf eine Weile wohlgenut, bis ihn wieder auf fortgesetzter Wanderung der Gram befiel. Abends kamen sie zum Kloster Schirning und baten um Nachtherberge, die, weil ein Unwetter drohte, ihnen auch gern gewährt wurde. Und da ruhten sie dann jedes, während draußen der Regen herabströmte, in einer kleinen Zelle und horchten den Donnerschlägen lange, bis der Schlaf sie heimsuchte. Am nächsten Morgen schritt Frau Trosthilde zur Kirche ein und betete inbrünstig vor dem Altare; dann suchte sie den Bruder Triesler auf und übergab ihm ein goldenes Kettlein und sprach:

„Eine Mark reinen Silbers hat mein Eheherr dem Kloster gestiftet zum Danke für seine Genesung aus hartem Siechtum. Nehmt diese Goldringlein zum Ersatz, und was darüber bleibt, dafür gedenket meines lieben Sohnes Edelhart in eurem Gebete, denn er bedarf des himmlischen Schutzes.“

Sie schied mit Dank für die Herberge aus dem Kloster, und die beiden setzten ihre Wanderung fort, bis sie, am Ufer des rauschenden Enns abwärts schreitend, nach der Stadt Straburg kamen. Als sie über die Brücke sich dem Tore näherten, traf es sich, daß ein Knecht aus der Scharwache im Torgewölbe auf der Bank saß; dieser trug eine breite, kaum vernarbte Schmarre im Gesicht, stand auf, als er Edelharts gewahr wurde, trat auf ihn zu und erkannte ihn als einen von Gebolfs Sippe. Als bald erhob er ein Geschrei und rief:

„Ha, da ist einer von den Anführern jener Rotte, die wir kürzlich aufgehoben, der verkappt zum Tore einschleichen will, um der Stadt irrend ein Unheil zu schaffen! Das ist der verwegenste Gefelle unter allen, und den Hieb, den ich im Gesicht trage, verdanke ich ihm. Das soll ihm der böse Feind lohnen und einer, der ihn zu ihm befördern soll, der Freimann, der auch

deine Spießgesellen, du Bösewicht, schon dahin befördert hat, wohin keines ehrlichen Mannes Seele kommt; alle, mit alleiniger Ausnahme, Gott sei es geklagt! desjenigen, der Gebolf heißt und der uns aus dem Turme mit böser List entsprungen ist. Aber wir wollen ihn noch fassen, so wie jetzt dich!"

Und er legte alsbald Hand an Edelhart, der es schweigend geschehen ließ und nur auf die Mutter blickte, deren Jammer ihm ins Herz schnitt. Er wurde in das feste Verlies geworfen, und die alte Frau, die man nicht weiter beachtete, stand allein. Mit dem Aufgebote aller Kräfte hielt sie sich auf den Füßen und bezwang ihr Leid, so daß sie in der Stadt eine Unterkunft aufzusuchen vermochte, die um geringes Entgelt gewährt wurde. Am nächsten Tage heischte und gewann sie Einlaß in der Sthraburg, nachdem sie einem Kämmerer ihre Sache mitgeteilt hatte, und kam in den Saal vor den Markgrafen Ottofar, der auf seinem erhöhten Sessel strenge saß.

Als er jedoch die gramvolle Gestalt der alten Frau betrachtete, hub er zuerst zu reden an: „Was soll Euer Begehr sein, um dessentwillen Ihr aus Eurer Heimat den weiten Weg nach Sthraburg gewandert seid! Gott hat Euch mit einem Sohne gestraft, der ein böser Räuber und Wegelagerer geworden, und dessen Haupt dem Schwerte verfallen ist. Scheint Ihr selber ein Baum von guter Art zu sein, so wuchs doch eine verderbte Frucht aus Eurem Marke, die fallen muß, weil sie faul geworden ist. Wer vermag Euch zu helfen, da Gott wider Euch ist?“

Auf diese Rede dünkte sich die arme Frau elend wie nie zuvor; doch bezwang sie mit harter Not ihren Jammer und sprach:

„Hochgebietender Herr, der Ihr hier gleichsam als Gottes Stellvertreter auf dem Richterstuhle sitzt, hört mich an und vernehmt gnadvoll meine Worte, die ich, gebeugt von Kummer und Jahren, Euch mein Leid klagen muß — hört mich an, auf daß Eure Milde so himmlisch sei, wie Eure Macht gewaltig ist. Mein Sohn — Edelhart ist sein Name — kann, ach! nimmer unter Menschen um Ehre dingen, denn sein Haupt ist verfallen und sein Leben ist verwirrt. Doch vor Gott, dem Richter, der die Herzen prüft, ist mein Kind, ach! mit ruchlosem Tun dennoch schuldlos geblieben. Hört nicht ungläubig meine Worte an, hochgebietender Herr, weil es die Mutter ist, die aus Liebe verblendet also spricht! Mein und des Vaters Stolz war er

einst, der Edelstein unserer Freuden. Wie gut als Kind; wie herrlich als Jüngling! Und nicht nur gewann seine Gestalt der Menschen Blicke, daß sie ihn wohlmeinend betrachteten, sondern auch Gottes unvernünftige Geschöpfe, die Tiere, hatten ihn lieb, weil sie erkannten, daß er ihnen gut sei, wie allem, was der Werkmeister des Himmels und der Erde geschaffen hat. So war er. Wie hoffte ich, ach! daß er edel gedeihen werde, die Zierde unseres Hauses! Wie hoffte ich, daß mein einziger Sohn der Trost unseres Alters werden sollte! Und wie ist es so ganz anders geworden! Weg ritt er eines Morgens, herrlich wie der junge Lenz in Blüte, und zurück ist er mir eines Abends gekehrt krank wie der entblätterte Herbst. Er hat mir alles gebeichtet. Und da ersah ich, daß er von bösen Buben verleitet wurde, vom rechten Wege abzuirren und ein Verhängnis schaltete darüber, ein finsternes, unbegreifliches, daß alles so geschehen mußte, was ihn ins Verderben führte. Sie verlockten ihn zuerst unter dem Scheine der Geselligkeit zum Trunke, dann zum Hader, und als er einen von ihnen mit gezücktem Schwerte verwundet hatte, da war der erste Ring der Kette festgeschmiedet, die ihn an die bösen Gesellen band. So stark wie seine Leibeskraft, so schwach war sein Wille. Aber Gott blickte in sein Herz und findet, daß er heute noch ein unbedachtes Kind eher denn ein Bösewicht sei. O mögt Ihr, mein Gebieter, so erkennen, wie mein armes Mutteraug' es tut! Der Ihr über den Menschen sitzt, mögt Ihr über Menschenfäulnis Euch erheben und Gnade üben dort, wo Menschen verdammen! Denn ich stehe vor Euch, ich habe gesündigt in meinem Kinde, mein Herz, mein Blut hat gefrevelt, und ich bin die Mutter! Ich erwarte von Eurer herrlichen Milde ein Urteil, und weil ich mir doch in der Tiefe meiner Seele nichts Böses bewußt bin und in der Seele meines Kindes auch nichts eingewurzelt Böses lesen kann, ein Urteil, das aus der himmlischen Gnade stammt — gebt, gebt mir ein Urteil!“

Und sie sank auf den Boden, umfaßte seine Knie und blickte mit jammervollem Antlitze zu ihm empor.

Die flehenden Mutteraugen, die in unergründlichem Schmerze zu ihm sprachen, rührten den Markgrafen so, daß er die alte Frau vom Boden aufrichtete und sprach: „Geht, ich will die Sache prüfen und ein so mildes Urteil schöpfen, als ich vermag. Entfernt Euch nun!“

Darauf faltete Mutter Trosthilde die Hände zu ihm empor und entfernte sich, wie er geboten hatte. — Es geschah nach mehreren Tagen, daß die Leidvolle wieder Einlaß gewann in die Straburg und vor den Markgrafen kam. Der sprach zu ihr: „Gute Frau, ich künde Euch zuerst frohe Nachricht, daß Eurem Sohne das Leben gesichert wurde, weil es sich herausgestellt hat, daß er von der räuberischen Beute nichts für sich behielt; jedoch haben die Richter der Stadt erkannt, daß er die Strafe des Brangers und Halsseisens auf öffentlichem Markt erleiden müsse; und da konnte ich mit aller meiner Macht nichts dawider tun. Denn mit gewaffneter Hand schuf er den Frachtgütern der Stadt empfindlichen Schaden und Abbruch, und für das Unrecht, das er begangen, ist es die mildeste Sühne, die der Richterspruch über ihn verhängt hat. Vom frühen Morgen bis zur untergehenden Sonne ist er dem Stadtbanne auf öffentlichem Markte verfallen; dann ist er gelöst, frei und Guer, und kann mit Euch ziehen, wohin Ihr wollt.“

Die arme Mutter weinte Tränen der Freude, daß ihrem Sohne das Leben gerettet, und sie dankte dem Markgrafen inbrünstig, indem sie allen Lohn des Himmels auf ihn herabwünschte. Daß nur sein Leben gerettet sei, über alles andere wolle sie sich zu Gott und seinen Heiligen getrösten. Und also nahm sie Abschied von dem Markgrafen, der ihr gnädig die Hand reichte, um ihren Sohn aufzusuchen.

Sie kam zu ihm in das Verlies, wo er seiner Fesseln ledig stund, weil er nicht die Strafe an seinem Haupte zu erleiden hatte, und sie schloß ihn freudig in die Arme und sprach:

„Mein Kind, das Leben ist dir durch die Gnade des Markgrafen geschenkt, das will ich immer dem guten Gott im Himmel danken! Nur sollst du einen Tag lang auf dem Branger stehen, unversehrt bleibt dein Leib und Leben; dann bist du gelöst und frei, und kannst mit mir ziehen, und wir wollen uns nimmer trennen, so lange mein Dasein währt. Freue dich mit mir!“

Doch Edelhart erwiderte trauernd: „Wie soll ich mich mit dir freuen! Besser wär' es mir gewesen, daß ich den Tod auf einmal erduldet hätte, als einen Tag lang auf dem Branger zu stehen.“

Da verwies ihm die arme Mutter seine Rede

und konnte ihn doch nicht trösten, so gramvoll war sein Mut.

„Gättest du mich sterben lassen,“ sprach er; „wie soll einer leben, der auf dem Branger gestanden ist!“

Und sie rief: „Hartes Herz! Willst du nicht mein Leben schonen? Ich habe doch alles nur aus Liebe zu dir getan! Was wirrt der Branger dir den Sinn? Siehe, ich will neben dir stehen und aller Spott der Leute soll mich treffen, wenn sie über meine grauen Haare spotten mögen. Laß dich trösten, lieber Sohn, und dulde, was dir auferlegt ist, um meinetwillen, die ich dein Leid ganz auf mich nehmen möchte und es dir doch tragen helfe. Meine Stirn soll ein Schild für dich werden und die Leute werden sagen: der ist kein Schändlicher, dessen Scham die unbescholtene Mutter teilt, der ist nur ein Unglücklicher! Ich aber werde glücklich sein, neben dir zu stehen, sei es wo es sei, und Gott wird uns seinen Himmel schenken.“

Da rührte sie sein Herz, also daß er mit abgewandtem Haupte traurig sprach: „Mutter, es geschehe nach deinem Willen.“

Sie dankte ihm, und es ward ihr von den Richtern gewährt, neben dem Sohne auszuharren zu dürfen.

Auf dem Markte war der Branger gebaut, da stand Edelhart mit anbrechendem Morgen sichtbar allem Volke, das sich versammelt hatte; er stand im Halsseisen, und sein Antlitz war bleich und farblos. Doch die herbeikamen, um den üblichen Spott mit dem Sünder zu treiben, verstummten bald. Denn sie sahen eine alte Frau an seiner Seite stehen, die ihr tränenvolles Auge auf ihn gerichtet hielt, und dennoch schien ihr Antlitz so, als wenn es ihm Trost zulächelte. Und sie erfuhren, daß es seine Mutter sei, eine unbescholtene Frau, die sich des Brangers um feinetwillen unterwand. Da verhielt sich die Volksmenge still, und alle blickten mit Scheu auf die Mutter und ihren Sohn. Dieser aber hatte den Tod im Herzen, und nur die Gegenwart der Frau, die ihn geboren hatte, ver scheuchte die Macht des finstern Geistes, daß er unter seinem Griffe nicht leblos zusammenbrach. Denn sie flüsterte ihm mit leiser Stimme Worte der Liebe zu, und ihre Stirn war ein Schild der leuchtenden Milde für ihn, jeden Pfeil fernzuhalten. Das Volk aber rief:

„Seht die edle Mutter, seht die gute, alte Frau! Wahrlich, eine Heilige ist sie, und wenn

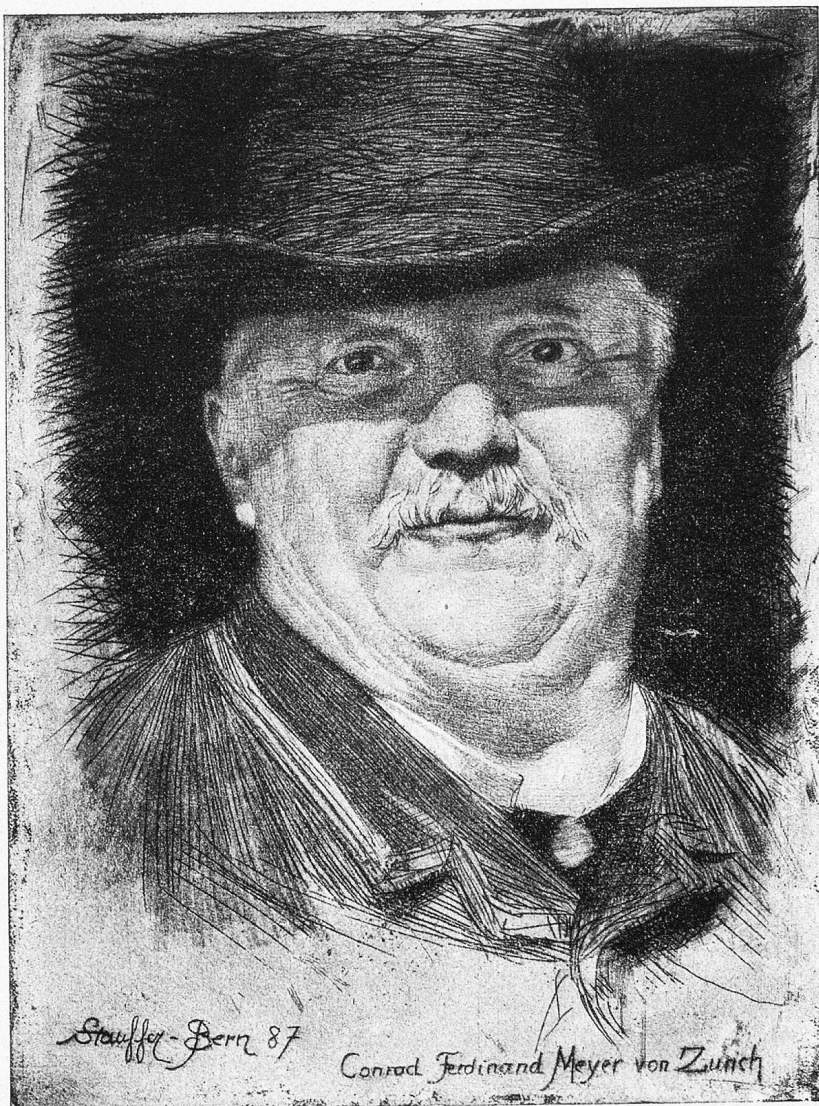
ihr Sohn ein Räuber ist, so wird ihre Fürbitte ihn auch für den Himmel erlösen."

"Nein, das kann kein Räuber sein," sprachen die Frauen, die umherstanden. "Wie ist er noch jung und schön von Antlitz, der Ärmste! Wie geht ihm die Schande zu Herzen, wie ist er so gramvoll anzusehen!" Und sie bemitleideten ihn alle. Lange zögerte jeder Glockenschlag vom Turme, bis eine Viertelstunde verrann, und lange, lange, bis eine Stunde sich erschöpfte, und eine Ewigkeit lange dauerte der Tag vom frühen Morgen bis zur untergehenden Sonne für den Büßer. Doch in diese Ewigkeit hinein erklang die Stimme der Mutter, und der Sohn konnte ausharren. Es ward ihm freier ums Herz, die ganze Welt verschwand vor seinen Augen, und nur seine Mutter lebte, deren Leben das seine war. Und mit überweiblicher Kraft stand sie an seiner Seite den ewig langen Tag hindurch, nicht ermüdend und nicht ermattend, und ihr Wort war Speise und Trank, die ihn labten bis zur untergehenden Sonne.

Da war er frei, gelöst, und konnte mit ihr ziehen, wohin sie wollte. Als beide die Stufen des Brangers herabschritten, machte ihnen das Volk Platz, und die Frauen ergriffen die Hand der alten Mutter und drückten sie, berührten den Saum ihres Kleides und riefen Segenswünsche. Trosthilde aber nahm den Sohn in die Herberge mit, wo sie früher gewohnt hatte; dort verbrachten sie die Nacht und ruhten, Edelhart ohne Schlaf, doch die Mutter schlummerte vor Erschöpfung ein. Am nächsten Morgen schritten sie aus dem Tore der Stadt der Heimat zu.

Edelharts Mut war traurig, und er antwortete auf den Zuspruch seiner Mutter, den Blick zu erheben: "Ich habe meine Ehre in der Stadt Sthra zurückgelassen."

"Nein, mein lieber Sohn," bat sie, "gedenke dessen nicht! Deine Ehre steht bei Gott im Him-



Conrad Ferdinand Meyer von Karl Stauffer (Radierung).
Mit Genehmigung der Verlagsanstalt F. Bruckmann A. G. in München.

mel, und unter den Menschen hast du Sühne geleistet für deine Schuld. Was kann dich ferner anfechten? Auch dein Vater daheim wird dich wieder empfangen, so er mir Gutes gönnt und unserer vieljährigen treuen Gemeinschaft nicht entraten will. Was steht dawider, daß du ein neues Leben beginnest und uns allen noch Freude blühe?"

"Mein Herz steht dawider," sprach Edelhart, "daß Gott mir ein neues Leben schenke."

Die arme Mutter dachte: "Er wird den Kummer auf der Reise verlieren, bis wir erst daheim angelangt sind." Sie freute sich, den Sohn lebend zu sehen und konnte ihm schier mit heiterm Worte zusprechen, um seinen Gram zu lindern.

Während eines starken Gewitters empfangen sie Nachtherberge in einem Bauernhofs, und Edelhart dachte: „Der Blitz hat mich gestreift, ich kann nicht mehr gesunden.“

Dann zogen sie am nächsten Morgen weiter, Mutter Trosthilfe voll guten Hoffens, daß der Himmel ihnen gnädig werde, und Edelhart mit allem Sinnen eingesponnen in sein dunkles Schicksal. Inzwischen waren schwere Regengüsse gefallen, die den Weg der Wanderer hemmten, so daß sie den Pfad auf der Höhe suchen mußten, und sie vernahmen, daß tiefer im Gebirge ein Wolkenbruch niedergegangen sei, der das ganz Eßlingtal überschwemmt habe.

Die arme Mutter hatte aller Unbilden des Weges wenig acht und sprach mit sanftem Lächeln: „Daß uns Gott fürder beschützen wird, des hab' ich guten Mut. So er mir vergönnt hat, dich heil zu sehen, lieber Sohn, und heimwärts zu führen, darf ich wenig mehr von ihm begehren, als daß er meinen Herzensdanke gnädig aufnehme. Und wenn nur du getrost bist, hat es mit allem Ungemach der Reise nicht so viel auf sich, um mir den Gleichmut zu verderben. Warst du doch als kleiner Knabe auch fröhlich genug, Edelhart, und wenn ich deine lachenden Augen sah, so sagst' ich mir: es ist ein gutes Bübchen. Eine Lüge konnt' ich nie von dir erleiden, wie Kinder zuweilen pflegen, es in aller Unschuld mit der Wahrheit nicht zu genau zu nehmen. Das hab' ich dir bald abgewöhnt, denn ich sagte: Edelhart, ich kann auf deiner Stirn lesen, dort ist die Wahrheit aufgeschrieben, drum sprich, wie es dort steht. Da sagtest du immer das Rechte. Siehst du, wie hättest du jetzt böse sein können, da du es als Kind nicht warst! Ich kenne dich besser, als du dich selber kennst, und Gott weiß es mit mir, daß ich mich wieder an dir freuen darf.“

So sprach die arme Mutter und Edelhart horchte ihren Worten und konnte kein Lächeln finden, um ihr zu danken. Sie setzten ihre Reise fort, bis ihnen der Schritt gehemmt wurde. Denn als sie von der Höhe in das Eßlingtal hinabkamen, da hatte der wilde Bach seine Fluten über das ganze Gelände gewälzt, und mächtige Wasser rauschten und hatten die grünen Fluren tief unter sich begraben. Wüst und schrecklich war der Anblick, denn der Eßlingbach hatte ungeheure Felsblöcke herabgebracht, an denen die Wogen mit weißem Gischte brandeten und, wo sie tiefer lagen, in Wirbeln freisten und

wüteten. Baumstämme trieben auf dem ausgetretenen Gewoge umher und Sparren, Balken und anderes Holzwerk von zerstörten Hütten mit allerlei Hausgeräte, denn der Eßlingbach hatte alles verwüstet. Doch nicht alles: jenseits auf einem Hügel der Talsohle ragte noch ein Haus mit dem obern Geschos und dem Dachboden aus dem Wasser hervor und Hilferufe ertönten von Menschen, welche die Hände aus den Fenstern in die Ferne streckten. Zwei Bauern von der geschützten Berglehne hatten einen Kahn aus dem obern See auf ihren Schultern herabgetragen, um Hilfe zu leisten; als sie jedoch das schrecklich wirbelnde Gewässer sahen, waren sie bleich geworden und sprachen: „Da ist keine Hilfe möglich, denn wer soll mit dem Kahn in das wilde Wasser, ohne selbst im Augenblick zu vergehen?“

Mutter Trosthilfe und Edelhart standen auf der Berglehne am Saume der Fluten und blickten hinab, und die arme Frau bekreuzte sich und betete für die Unglücklichen, die drüben im Hause, wie auf einem gebrechlichen Inselchen, in Todesängsten um Hilfe riefen. Doch Edelharts Augen begannen zu glänzen und er sprach zu den Bauern: „Laßt den Kahn ins Wasser! Ich will hinüber und den Bedrängten beistehen.“

„Willst du,“ riefen die Bauern, „was wir nicht vermögen?!“

Und Edelhart erwiderte mit freudigem Antlitz: „Ich will!“ so daß jene in ihrem Zweifel nicht länger beharren mochten. Aber die arme Mutter rief: „Um Gottes willen! Sohn, du gehst dem sichern Tode entgegen und lässest mich zurück? Ach nein! Du kannst den andern nicht helfen und willst uns beide verderben?“

„Mutter,“ sprach Edelhart, „wenn du mich liebst, so folge mir nicht, und kränke Gott nicht, der mir diesen Weg zeigt, wieder Freude zu gewinnen. Unselig ist mein Schicksal, und ich will die Seligkeit wiedergewinnen mit meiner Ehre, die heischt, daß ich jenen beistehen soll!“ Und er sprang in den Rachen, ergriff das Ruder und brach sich mit übermenschlicher Kraft Bahn durch die Fluten, die drohten ihm brüllend. Die arme Mutter war zu Stein geworden. Doch ihr Herz schlug angstvoll bebend gegen die Brust, und ihre Augen verfolgten den Sohn, der im Fahrzeuge allem Wüten des Wassers trotzte und nach hartem Kampfe das gefährdete Haus erreichte, dessen Obergeschos die Wellen um-

brandeten. Da ward den Hilfslosen von Edelhart Hilfe gebracht, daß sie sich wieder ihres Lebens erfreuen konnten; denn der Retter achtete keiner Gefahr und keines Dräuens des wilden Wassers, sondern wie von Gottes Kraft gestärkt, vollzog er sein Rettungsamt. Mann und Weib, die ihre Kinder in den Armen bargen, und einen alten Vater, alle hob Edelhart mit starkem Arm in den Rahn, in welchem sie Raum gewannen, und fuhr durch Wirbel und Brandung, mit hartem Ringen über die Gewalt des Todes siegend, zur festen Erde. Da gab es des Jubels und des Dankes genug, und Mutter Trosthilde umarmte den Sohn freudiglich — als noch eine Stimme von dem Hause her ertönte, dessen Dachboden nur noch über dem Wasser stand. Ein Mann hob sich mit halbem Leibe aus der Dachluke hervor, der schrie:

„Edelhart, rette mich, erbarme dich mein, ich bin Gebolf, rette mich!“

Mutter Trosthilde umflammerte ihren Sohn und flehte: „Der dich ins Verderben lockte, er ruft dir wieder, folge ihm nicht, Liebster, Teuerster, bleib, o bleib! Versuche Gott nicht mehr, der dir schon seinen höchsten Beistand angedeihen ließ, erbarme dich deiner Mutter und bleibe!“

Der gerettete Bauer sprach zu seiner Frau: „Siehe, der Flüchtling, dem wir vorgestern Obdach gaben!“

Doch Edelhart blickte nach der dunkeln Gestalt hin, die Gebolf hieß, und sprach zur Mutter: „In Leid und Sünde war ich untergegangen, da sendet mir Gott einen Boten seiner Gnade, um mich wieder zum Heile zu führen, und dieser Bote des Guten ist der böse Engel Gebolf. Laß mich, Mutter, ich muß ihm Beistand bringen und mein Leben wagen, um das seine zu retten. Liebe Mutter, laß mich, denn es soll sein!“ Und er sprang in den Rahn, während die Mutter in Tränen ausbrach und die Hände nach ihm streckte, der dahinfuhr mit der Kraft eines siegreichen Helden durch die schrecklich tosende Flut, dem gefährdeten Hause zu. Schreckensbleich war Gebolf mit gesträubtem Haupthaar, mild und mutig war Edelhart

Antlit; doch als er sich anschickte, jenen in dem Rahn zu bergen, da wankte das Haus, untergraben von der Flut; es barst und sank mit einem dumpfen Getöse zusammen. Ein reißen-der Wirbel freiste auf der Stelle, der den Rahn mit sich riß, und beide, Gebolf und sein Retter Edelhart, verschwanden in den Fluten.

Mutter Trosthilde stieß einen Schrei aus und vor ihren Augen ward es Nacht. Viele Bauern von den Berglehnen hatten sich inzwischen noch eingefunden und alle blickten traurig und klagend auf die arme Frau. Da geschah es, daß der Wirbel mit gewaltigem Wogenschlag einen Körper an das Gestade trug, wo jene standen; sie zogen ihn aus dem Wasser, und es war Edelharts Leichnam. Mutter Trosthilde erwachte wieder zum Leben, und als sie ihren Sohn erblickte, warf sie sich über seinen toten Leib und hielt ihn wehfliegend in den Armen.

Der gerettete Bauer jedoch trat zu ihr und sprach mit Bitten und Mahnen:

„Mutter, tröstet Euch um Gottes willen, denn Euer Sohn weilt schon dort, wo das Licht ist und keine Finsternis. Wir aber wollen ihn auf der Berglehne begraben, und wenn das wilde Wasser sich wird verlaufen haben, dann werden wir an seinem Grabe eine Kapelle bauen, denn Euer Sohn Edelhart ist unser Schutzheiliger geworden.“

Auch die andern Bauern riefen:

„Wir wollen die Steine zum Bau der Kapelle herbeischaffen, das sei mit Eid geschworen!“

Und das Weib des Bauern sprach unter Tränen:

„Ich will allezeit im Sommer Blumen bringen und Grab und Kapelle schmücken!“

Mutter Trosthilde richtete sich langsam empor, so daß sie auf dem Bergabhange saß; auf ihrem Schoße lag das bleiche, lichte Haupt ihres Sohnes Edelhart; schmerz erfüllt suchte ihr Auge den Himmel; dann senkte sie die Stirn wieder, so daß sie den sah, der in ihrem Schoße lag, und sie sprach: „Mein lieber Sohn!“

Zu den Bildern von Karl Stauffer.

„Wo die Nützlichkeitsfrage als Wertmesser für alle menschliche Tätigkeit obenan steht, kann der Künstler nicht gedeihen. Sein Streben hat

mit der Nützlichkeit nichts zu schaffen und die Art seines Arbeitens mit der geregelten Tagesarbeit der andern Berufe nichts gemein. Sie ist